

Verzeichnis künftig erscheinender Bücher, welche in dieser Nummer zum ersten Male angekündigt sind.

J. F. Bergmann in Wiesbaden.	43	Hugo Richter in Davos ferner:	Bernhard Tauchnitz in Leipzig.	50
Sayre, Lewis A., Vorlesungen üb. orthopädische Chirurgie. 2. Aufl., bearb. v. F. Dumont.		Der prakt. Forstwirth f. d. Schweiz. 21. Jahrg.	Marryat, F., the heir presumptive.	
Martin Bütz in Chemnitz.	47	Lardelli, J., italien. Chrestomathie. 2. Aufl. — Lehrbuch d. italien. Sprache.	Bernh. Fr. Voigt in Weimar.	45
Deutsche Industrie-Zeitung. Jahrg. 1886.		Maeder, d. Wald.	Autenheimer, Fr., Elementarbuch der Differential- und Integralrechnung. 3. Aufl.	
Albert Koenig in Guben.	44	Mathys, Bestimmung d. Umtriebszeit etc. der Bestände.	F. O. Weigel in Leipzig.	49
Koenigs fl. Städte-Verikon. 2. Aufl.		Schwerin, F., der Stunden Gottesgruß. 4. Aufl.	Zur Reform der Stellung der akademisch gebildeten Lehrer, insbes. in Preußen.	
Hugo Richter in Davos.	41	— Alphabet d. Lebens. 5. Aufl.		
Biblioteca italiana. 4. 5. Bd.		Bündner Seminar-Blätter. 4. Jahrg.		
Bilder aus d. Davoser Kurleben.				

Nichtamtlicher Teil.

Johann Gutenberg und die Erfindung der Typographie.*)

Von Professor Dr. F. X. Kraus.

I.

Der Ausgang des Mittelalters verzeichnet zwei Erfindungen, welche das Antlitz dieser Erde verändert haben. Denn in der That kann man behaupten, daß die Physiognomie der menschlichen Gesellschaft durch die Erfindung des Schießpulvers und der Typographie mehr als durch alle anderen Entdeckungen verwandelt wurde.

Daß die immense Mehrheit von uns als freie Männer sich bewegen und nicht als Hörige an der Scholle haften, ist das Werk jenes Zerstörungsmittels, welches die überlegene Kraft des Einzelnen zu gunsten des allgemeinen Wesens gebrochen hat. Das Schießpulver hat Faustrecht und Hörigkeit abgeschafft: daß wir uns aber nicht bloß als ein freies, sondern auch als ein in der Masse seiner Mitglieder gebildetes und geistig freies Geschlecht fühlen dürfen, ist die Wirkung des Buchdruckes. Man sollte sagen: die Frage, wie wir in den Besitz dieses mächtigsten Mittels zum Austausch menschlicher Gedanken getreten sind, müsse jedermann von dem Augenblick an interessiren, wo ihm die erste gedruckte Fibel vorgelegt wird. Aber so selbstverständlich erscheint uns jetzt der Buchdruck, daß der gemeine Mann sich so wenig auf den Ursprung dieser Kunst besinnt, als er sich fragt, wie ihm das Licht und die Wärme zuströmen, die ihm die Sonne spendet. Wenn ich an dieser Stelle die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenke, so geschieht es indessen nicht bloß im Hinblick auf das allgemein menschliche Interesse, welches sich an denselben knüpft. Wohl ist es wahr, die Renaissance hat, wie Montesquieu das zuerst gesagt und ein Jakob Burckhardt das in unsern Tagen wiederholt hat, den Menschen gewissermaßen entdeckt, sie hat den modernen Menschen geboren, und man könnte sagen, daß sich ihr in dem Sezerkasten Gutenbergs das Delos geboten, aus dem der junge Gott hervorging. Aber abgesehen davon, was jedem und jeder Nation dieses Werk bedeutend macht, haben wir Deutsche ein eminentes nationales Interesse daran, zu wissen, wie diese Erfindung zustande kam und durch wen sie zustande kam. Oder wäre es nicht eine Ehrensache für uns alle, festgestellt zu sehen, welchen Anteil unsere Nation an derselben gehabt; zu wissen, ob sie in der That aus unserer Mitte hervorgegangen ist?

Fast alle großen Entdeckungen sind in ihren Anfängen dunkel und von der Sage umrankt. Man weiß, was sich die Alten über den Ursprung der Schrift, der bildenden Künste erzählten. Große Männer und große Ereignisse werden gar bald

*) Der „Deutschen Rundschau“ mit gefälliger Erlaubnis des Verlegers entnommen.

von den Fäden der Sage umspinnen: bei der Typographie hat aber nicht bloß die Sage, sondern die bewußte Fälschung mitgewirkt. Die Ehre dieser Erfindung ließ andere Nationen nicht ruhen, und in einer Zeit, wo Deutschlands geschwächtem Arm das Scepter der politischen Herrschaft entfiel, wo das nationale Bewußtsein versank und erlosch, da fehlte uns auch die geistige Energie, um dies ideale Besitztum festzuhalten, und Holland konnte seinen fabelhaften Lorenz Coster als Erfinder der Buchdruckerkunst durch Monumente verherrlichen.

Das alles hat sich indessen seit einigen Jahren geändert, und es lohnt der Mühe, sich den Mann und das Buch anzusehen, welcher der Coster-Legende ein Ende gemacht und uns den Gutenberg wiedergegeben hat.

In den theologischen Kämpfen der ersten sechziger Jahre vernahm man in Holland den Namen Antonius van der Linde nicht selten. Ein vornehmer junger Mann aus altem friesischen Adel, einer streng mennonitischen Familie entsprungen, hatte sich derselbe mit aller Leidenschaft seines Wesens der Theologie hingegen, war calvinischer Prediger in Amsterdam, ein rasch zu Aufgelangter Redner und gefürchteter Polemiker geworden. Als solcher hat er vielleicht das Bündigste und Beste geschrieben, was sich vom gläubigen Standpunkte gegen Strauß' »Leben Jesu« sagen ließ. Aber seine weiter dringende Forschung überwarf ihn bald mit der Prädestinationslehre Calvins, und nach vorübergehender Annäherung an den Katholicismus brach er überhaupt mit der Theologie, um sich ganz philosophischen, historischen, bibliographischen, auch politischen Studien hinzugeben. Schon damals suchte der rastlose Geist des Mannes in dem königlichen Spiel des Schachs und der Erforschung seiner Geschichte Ableitung und Erholung, während die wunderbaren »Ideeën van Smarā« (1865) den wenigen, welche der Autor damit beschenkte, einen Menschen offenbarten, in dem ein gewaltiges Gemüt von fast dämonischer Tiefe und Erregung sich mit einer genialen Denk- und Kombinationsgabe zusammenfand. Das Jahr 1870 wurde für van der Linde verhängnisvoll. Seit 1869 publicierte er in dem »Niederländischen Spectator« und dann separat im Haag jene berühmte Schrift »De Haarlemse Costerlegende« (1870), welche mit der Prätension seiner Landsleute auf Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Haarlemer Lorenz Coster endgültig aufräumte und den Holländern den Rat gab, das kürzlich gegossene, in Gegenwart des Königs eingeweihte Coster-Monument zu Haarlem in den Schmelzofen zu schicken. Das war schon genug, um den Verfasser als einen schlechten Patriot zu hinstellen. Als dann später beim Ausbruch des Krieges von 1870 in den Niederlanden vielfach französische Sympathieen sich kundgaben, und er allein, van der Linde, offen und frei für die Sache Deutschlands in die Schranken trat, da war seines Bleibens nicht mehr in der Heimat.